

Island Hopping: vom Nutzen und Vergnügen beim Vergleichen von Sprachinseln

Ludwig M. Eichinger
(Kiel)

This article deals with the classification of German language islands and similar phenomena. It describes the existing types and presents criteria how to differentiate between them. Furthermore, it gives an insight into the historical and sociological reasons why these language islands came into existence and shows and explains changes they have undergone since then.

1. Wenn man auf eine Sprachinsel trifft ...¹

1.1 Sprachinseln als ein Problem linguistischer Proxemik

Sprachinseln haben es gut. Und schuld daran ist nicht zuletzt Klaus Mattheier. Seit seinen Überlegungen zur Definition dieser Erscheinung gehört zu den charakteristischen Merkmalen die Erwartung, dass sie eigentlich schon verschwunden sein sollten, ebenso gehört dazu aber das aus dieser Erwartung folgende Erstaunen, dass dem jetzt doch nicht so ist (vgl. Mattheier 1994, 334). Und so ist man jedes Mal, wenn man auf eine Sprachinsel trifft, freudig überrascht, dass es sie immer noch gibt.

Was sich so umschreiben lässt, ist ein soziolinguistisches Verständnis von Sprachinsel. In dieser Sicht ist eine Sprachinsel eine kleine Gruppe und Gemeinschaft von Sprechern, die in einem begrenzten räumlichen Zusammenhang miteinander interagieren. Sie befinden sich in einem anderssprachigen Umfeld, und können sich wider alle unsere Erfahrung mit sprachlicher Migration und

¹ Der vorliegende Beitrag bleibt im Stil nahe an der Fassung, die auf dem Geburtstagkolloquium für Klaus Mattheier zum Vortrag kam; daher wurde auch auf eine ausführliche Einarbeitung von Literaturhinweisen verzichtet. Das nicht zuletzt auch deshalb, um dadurch und durch die metaphorische Beschreibung der Typen das Versuchsartige dieser Überlegungen zu betonen.

Sprachkontakt nicht dazu entscheiden, ihre „alte“ Sprache binnen dreier Generationen aufzugeben, und stattdessen, wie das modernen Identitäten heutzutage gut ansteht, vielleicht noch in einzelnen symbolischen Reminiszenzen diesen Teil der eigenen Vergangenheit aufscheinen zu lassen. Vielmehr hat sich in diesen Fällen die alte Sprache ihren eigenen Platz in dem kommunikativen mehrsprachigen Gefüge gesucht. Und zwar nimmt sie nun einen Raum ein, der für die Gemeinschaft von herausgehobenem symbolischen Wert ist. Auf diese Weise ergeben sich Fälle von Mehrsprachigkeit, die mit der klassischen Definition von Diglossie, also mit der Verteilung von hohen und niedrigen Varietäten nur unvollkommen beschrieben sind. Es ist zudem zumeist nicht so, dass keinerlei Adaptation an die Andersartigkeit der sprachlichen Insellage stattfinden würde, vielmehr achten jedoch die Sprachinselgemeinschaften mehr oder minder bewusst darauf, die sprachliche Distanz an den relevanten Stellen zu wahren. Mit welcher Striktheit, auf welche Art und Weise und an welchen Stellen diese sprachliche Distanz sich zeigt, das wechselt je nach den Umgebungsbedingungen, und gelegentlich mag es auch zum Zusammenbrechen des eigentlich erwünschten Abstandes kommen, zu einer progressiven Erosion der Sprachinsel – das ist dann aber auch das Ende der Sprachinsel. Damit ist auch nochmals zu reflektieren, ob der Terminus „verzögerte Assimilation“ die Verhältnisse, die er benennt, nicht zu passiv beschreibt. Worum es nach dem gerade Ausgeführten geht, ist ja, dass die gesellschaftlichen Strukturen in Sprachinseln durch Distanzkontrolle nicht nur im Sprachlichen, sondern in der sozialsymbolisch relevanten Erscheinung insgesamt gekennzeichnet sind. Dabei sind im Prinzipiellen zwei Dinge auseinanderzuhalten: Distanzkontrolle ist relativ einfach im ersten Fall, nämlich da, wo entweder kein Kontakt besteht, oder der Kontakt durch die praktischen Umstände so erschwert ist, dass er keine Herausforderung für das soziale und kommunikative Selbstbild darstellt. Distanzkontrolle ist natürlich in all jenen anderen Fällen ein Problem, in denen der Kontakt mit einer anderssprachigen Umgebungsgesellschaft hoch ist. Prinzipiell am kritischsten ist dabei die Lage, wenn die Umgebungssprache aufgrund ihres Ausbaus und ihrer sozialen Geltung einen hohen praktischen Druck zu ihrer Verwendung ausübt, da die eigene, minoritäre Sprache nur einige Domänen und Situationen aus sich selbst heraus bestreiten kann. Wenn hier trotzdem der Abstand gehalten werden soll, ist eine erhöhte sozialsymbolische Aufladung der Innensprache erforderlich. Nur so wird die Entscheidung, bei der eigenen Sprache zu bleiben, zu einer „rational choice“-Frage: in Sprachinseln muss wegen der internen sozialen Bedingungen ein so hoher Kohärenzdruck herrschen, dass er die funktional-kommunikativen Nachteile in einer Kosten-Nutzen-Rechnung überwiegt.

Sprachinseln als Distanzphänomene sind also auf einer Strecke anzusiedeln, an deren einem Ende die Gemeinschaften stehen, bei denen aufgrund ihrer Isoliertheit und einer Lebensweise, die durch eine Art von Subsistenzwirtschaft gekennzeichnet ist, die Distanz eigentlich nur von der Geographie, aber nicht von

der sozialen Praxis her gegeben ist. Am anderen Ende finden sich die Fälle, bei denen eine Gemeinschaftsideologie die Wahrung der Distanz mit relativ harten sozialen Sanktionen erzwingt, obwohl Nähe und praktische Dominanz der Mehrheitskultur diesen Versuch prekär erscheinen lassen. Beide Extreme sind durch die Modernisierung der Welt gefährdet. Die Lebensläufe, die eine völlige Abgeschlossenheit erlauben, werden auch in den Gebieten, wo eine solch isolierte Varietät des Deutschen existiert, immer weniger. Dazu tragen nicht zuletzt die verschiedenen medialen Kontakte mit der anderssprachigen Welt bei. Am anderen Ende brechen auch die traditionellen religiösen Bindungen, von denen die entsprechenden Sprachinseln des Deutschen ideologisch geprägt sind, weithin auf und haben sich bewusster mit der in vielerlei Hinsicht näher gerückten Umgebung auseinander zu setzen.

Und so lohnt sich die Neugier darauf, wie die Sprachinsel aussieht, wenn man ihr wieder einmal begegnet, auf jeden Fall. Wie wird die unerwartete Distanz, die sie kennzeichnet, unter immer veränderten Umständen signalisiert? Das mag ein sprachliches Sich-Einlassen auf die Umgebung sein, das sich gerade so weit an die Umgebung annähert, dass die Kommunikation erleichtert, der Abstand aber noch gehalten wird. Unter anderen Umständen mag das aber auch die Verschärfung von ganz starken Eigenheiten, eine Schibbolethisierung zur Folge haben, so dass durch linguistische Eigenwilligkeit ein zusätzlicher Abstand erzeugt wird.

1.2 Fremdes in der Nachbarschaft

Sprachinseln als die Orte, wo das Unerwartete wartet, wo die merkwürdigen Dinge geschehen – das hat nicht nur seine sprachlichen Seiten. Verschiedenstes bleibt einem da merkwürdig, bemerkenswert. Das eine Mal muss man es für eine Sprachinsel halten, wenn mitten im flachen texanischen Lande außer der Erinnerung an die mutterländische Herkunft und Vergangenheit, die im örtlichen historischen Zirkel gepflegt werden, vor allem ein bayerischer Biergarten von den Grundfesten deutscher Kultur zeugt, die hier inselhaft weiterlebe. Ein anderes Mal muss man sich in der Abgeschlossenheit pennsylvanischer Täler von einem leibhaftigen Bischof – der nicht wie der alte Hans Sachs Schuhmacher und Poet, sondern Schuhmacher und Bischof dazu ist – die im Felde der Sprachinselforschung verschlissenen Schuhe richten lassen, um ihm eine hinreichende Anzahl an minoritär-deutschen Wörtern und Äußerungen zu entlocken. Zu welchem Zweck man in einem wiederum anderen Falle mit einem Experten, dem man Wissen über die Gemeinschaft zu entlocken hofft – und der nun wieder Lehrer und Poet dazu ist – des nächsten einen nebenher von ihm bearbeiteten

Weinberg erklimmen muss, um von dem selbstgekelterten Ergebnis dieses Berges mehr als das professoral übliche Maß zu nehmen.²

1.3 Ein Spiel von erinnerter Nähe und gelebter Ferne

Aber zurück zu generalisierbareren Punkten. Sprachinseln überraschen einen durch ihre schiere Existenz, in ihnen passieren die merkwürdigen Dinge. Diese letzte Behauptung lässt sich allerdings nicht problemlos umdrehen, denn wären überall Sprachinseln, wo sich merkwürdige Dinge tun und die Leute anders reden, gäbe es zweifellos ziemlich viele. Aber als eine im Kern jenes familienähnlichen Kontinuums stehende, als eine prototypische Bedingung könnte doch gelten, dass Sprachinseln durch Abweichung von einem modernen Alltag gekennzeichnet sind, je mehr, desto stabiler ist ihr Status, desto typischer ihre Erscheinungsform. Positiv formuliert heißt das, dass eine sprachliche Distanz solchen Ausmaßes in unserer Welt Korrelat der hohen positiven Bewertung des Abstands zu der jeweils umgebenden Alltagswelt ist. Da wundert es einen nicht, die sprachliche Konstruktion ideologischer Differenz im harten Kern des Phänomens Sprachinsel zu finden und nicht einfach den sprachlichen Unterschied.

2. Wenn man von der Sprachinsel spricht ...

2.1 Als die Elemente zusammenstießen

Unsere Vernunft ist im Kern eine „expressive Vernunft“, das heißt, sie zeigt sich im sprachlichen Aushandeln, in der Verantwortlichkeit für Aussagen. Damit enthalten auch sprechende Benennungen Behauptungen zu einem zu Grunde liegenden Erklärungsmodell. Wie ist es unter diesen Bedingungen zu deuten, dass wir ein Phänomen, das uns am ehesten und zunächst als überraschend, merkwürdig und bemerkenswert erscheint, Sprachinsel nennen?

Wenn wir dem Wort in Teilen und Struktur nachgehen, dann ist *Sprachinsel* eigentlich ein Wort wie *Landzunge*, und das nicht nur, wenn man den Bestandteil {*Zunge*} in diesem Kompositum nicht als Metapher der Form, sondern metonymisch interpretiert: in fremden Zungen redend. Aber auch im geographischen Sinne: auch das Wort *Landzunge* beschreibt ein Areal, eine Figur, die – selbst aus dem Stoff des Landes – in das andere Element, das Wasser, hineinragt und scheinbar übergeht, um so in der Beinahe-Umschlingung wenn schon nicht die Möglichkeit zur Vereinigung der Gegensätze zu bieten, so doch die Möglichkeit eines intensiven Kontakts, die zur Aufnahme des Einen in das Andere führt. Ein

² Diese wie weitere dem unbefangenen Leser etwas apokryph erscheinenden Partien der vorliegenden Überlegungen verweisen auf Sprachinsel-Intertexte, die den Verfasser dieses Beitrags und den Gehrten dieses Bandes in ihrer Lesbarkeit verbinden.

solches Bild, auch einen solchen Traum von der Vereinigung des scheinbar Unvereinbaren stellt uns Friedrich de la Motte Fouqué gleich zu Beginn seiner romantischen Märchenerzählung „Undine“ vor Augen, in den ersten Sätzen wird das Geschehen in einen Raum eingeordnet, von dem wir schon bald ahnen, dass er uns nicht nur eine zufällige Kulisse der kommenden Handlung darstellen soll:

Der grüne Boden, worauf seine Hütte gebaut war, streckte sich weit in den großen Landsee hinaus, und es schien eben so wohl, die Erdzunge habe sich aus Liebe zu der bläulich klaren, wunderhellen, Fluth, in diese hinein gedrängt, als auch, das Wasser habe mit verliebten Armen nach der schönen Aue gegriffen, nach ihren hochschwankenden Gräsern und Blumen, und nach dem erquicklichen Schatten ihrer Bäume. Eins ging bei dem Andern zu Gaste, und eben deshalb war jegliches so schön (de la Motte Fouqué 1814/1994, 458).

Ein Bild für ein geradezu multikulturelles Versprechen stellt uns der Erzähler hier vor Augen, ein Symbol für den in der Geschichte letztlich scheiternden Wunsch, die Wasserwelt Undines mit der Landwelt Huldbrands von Ringstetten zu vereinen. Schon die Abschottungsmetaphorik im Nachnamen des männlichen Helden (,umringte Stätte') weist darauf hin, dass die Distanz letztlich unaufhebbar sein wird. So handelt es sich bei der Geschichte auch um ein Experiment: wie nahe kann man die beiden Elemente zusammenbringen, ohne dass sie ihre Identität verlieren, vielmehr davon Nutzen haben, sich gegenseitig nahe zu sein: „eben deshalb war jegliches so schön“.

2.2 Eingefrorene Bewegung und chaotische Struktur

Aber nicht von diesem Traum kultureller Eigenständigkeit und kulturellen Kontaktes, der richtigen Mischung von Rückbezug auf die eigene Tradition und Neugier gegenüber der neuen Lebenswelt, ist eigentlich die Vorstellung in der Linguistik geprägt, die sich in der Rede von den Sprachinseln niederschlägt.

Als Begriff sprachwissenschaftlicher Beschreibung hat dieses Wort zweifellos einen weitaus banaleren, vielleicht aber auch handfesteren Boden. Es stammt gedanklich aus der ersten Hochzeit der Dialektgeographie und gleichermaßen aus einer von der Dominanz von sprachgeschichtlicher Deutung geprägten Zeit im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Technisch spiegelt es die Arbeitsweise des dialektgeographischen Kartenzeichnens und –malens. Die vielfältigen und in mancherlei Weise ineinandergreifenden Raumformen, wie sie sich in Dialektkarten niederschlagen, werden ja in einem diachronischen Blick erst interpretierbar als vereiste Zustände einer dynamischen Entwicklung. Von der Form dieser Zustände gehen dann Deutungen aus, die versuchen, das statische Bild als Ergebnis von Bewegungen zu lesen – exemplarisch kann man das an der Behandlung der arealen lexikalischen Gliederung im Dialektologie-Handbuch (Hildebrandt 1983) sehen.

In der metaphorischen Interpretation der Kartenbilder, in der sich die Dynamik der vermuteten Entwicklung sprachlich niederschlägt, werden verschiedene Schemata aufgebaut, mit denen die Verteilung von Sprachen im Raum modelliert werden sollte. Unter anderem gehört dazu die in der Lautverschiebungsdiskussion der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts relevante Wellentheorie Johann Schmidts. Wie die Wellen aus der hohen Ferne gesehen als fixe Entsprechungen der Dynamik der Naturgewalten gelten können, so ist das Bild von den anbrausenden, verebbenden und sich zurückziehenden Wellen auch geeignet, die Ausbreitung sprachlicher Erscheinungen im Raum abzubilden. Ebenso kann im Verebben des Wellenschlags ein Bild für die endende Geltung einer Entwicklung in einer sich letztlich verfestigenden Linie gesehen werden. In Meer-und-Land-Bildern gedacht ist das eine Küstenlinie. Unter diesem Blickwinkel hätte denn auch die Sprachinsel als linguale Ort der Resistenz ihren bildlichen Platz, wenn auch das Augenmerk der Wellentheorie genau darauf nicht gerichtet war. Woran sich die Wellen brechen, schon das ist nur sekundär, und mehr noch Ursprung und Entwicklung jenes Objekts, das die ins Auge gefasste Entwicklung hemmt. Das Wellen-Bild bedarf zumindest der Ergänzung aus diesem Blickwinkel: die Konzeptualisierung der Sprachinsel in ihrem Meer passt eher zu einem Modell von zufälliger, chaotischer Streuung als zum Bild eines als kontinuierlich und zusammengehörig gesehenen Raums. Es ist also, um nun den Sprachgeographen selbst als Bildgeber zu benutzen, als sei der sprachwissenschaftliche Maler, dem unsere sprachgeographischen Flächenkarten ihre unterschiedliche Einfärbung verdanken, mit zu viel Farbe im Pinsel an sein Werk gegangen, und so sei die Malarbeit etwas unsauber verlaufen: Spritzer vom Pinsel mit der Farbe, die eigentlich das deutsche Sprachgebiet hätte ausfüllen sollen, landen in einem undefinierten aber auch noch nicht ganz trockenen anders gefärbten Außerhalb. Ihre sprachliche Färbung aber hätten diese Spritzer mitgenommen – deutsche Dialekte und ihre Sprecher im Nirgendwo, das sie zuzudecken droht. Auf so einer Heimwerker-Metapher lässt sich natürlich kein ernst zu nehmender Terminus aufbauen, und sie ist auf jeden Fall ziemlich ungeeignet, die nationalsprachliche Emotion mitzutragen, die in dem traditionellen Konzept von Sprachinsel auch noch steckt. Gerade im Hinblick auf die emotionale Aufladung, die durch die Vorstellung von der (eigentlichen) Zugehörigkeit zu einem Mutterland hervorgerufen wird, ist es sinnvoll, dass in dem normalen Bild von der Sprachinsel die Umgebung dieses Eilands als diffus, aber jedenfalls als ein fremdes Element erscheint. So richtet denn die sprachgeographische Metapher von der Insel den Blick eher darauf, dass hier Elemente aus einem ursprünglichen Zusammenhang gerissen worden sind, und sie ist weniger daran ausgerichtet, was nun der Kontext ist, in dem sich die Sprecher der von ihrem Herkunftsraum solcherart isolierten Sprachformen nun wiederfinden.

2.3 Across the borderline (Willie Nelson)

Genau dieses ergänzenden Blicks bedarf das soziolinguistische Staunen über die langfristige Existenz solcher Einsprengsel, die Klaus Mattheier in den Mittelpunkt der Bestimmung des Terminus „Sprachinsel“ gestellt hat. Denn nicht nur an Eigenheiten der Sprache und der Sprechergruppen selbst, sondern auch an der sprachlichen und gesellschaftlichen Verfasstheit der Umgebung liegt es, wenn die Wellen des Wandels nicht über jenen anderssprachigen Raum hinweg gegangen sind. Wenn sich daraus sozusagen der soziolinguistische Respekt vor diesem Phänomen speist, so kommt die sprachgeographische Wertschätzung davon, dass hier ein Blick in die eigene Vergangenheit geöffnet wird.

Aus diesen Ausführungen, aus den beiden Deutungen, geht hervor, dass ein Wort wie „Sprachinsel“, das zunächst wie der Versuch aussieht, eine topologische Konstellation zu beschreiben, sich darin bei weitem nicht erschöpft. Vielmehr schöpft es seine Beschreibungskraft daraus, dass mit ihm eine Gedächtnis- und Erinnerungslandkarte aus dem kollektiven Gedächtnis der eigenen Kultur aufgerufen wird, in deren Interpretation der Insel-Status in unterschiedliche Schemata eingepasst wird. Dabei sind diese Schemata eigentlich nicht widersprüchlich, sondern sie neigen eher dazu, sich komplementär zu ergänzen. Es scheint, dass es Sprachinselsituationen gibt, bei denen der eine der beiden Blickwinkel normaler erscheint als der andere. Wobei „normaler“ heißen soll, dass wir uns von ihm mehr Erhellung über den eigentlichen Charakter der jeweiligen Sprachinsel versprechen können. Das Bild von der Insel spricht so von verschiedenen Deutungen der Existenz einer Sprache wie des Deutschen in seinen verschiedenen historischen Erscheinungsformen, von Räumen wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Imagination, deren trennende und verbindende Züge nicht nur Linien auf einer Karte, sondern ideologisch gefestigte Barrieren und Brücken darstellen. Merkwürdig und bemerkenswert ist ja im Hinblick auf die traditionelle Deutung, dass in dem Bild von der Insel, anders als in dem vorhin zum Vergleich aufgerufenen der Landzunge, eigentlich die Verbindung mit irgendeiner Art von Festland nicht enthalten ist. Das ist überraschend im Hinblick auf die angenommene untergründige Kohärenz aller Repräsentationen des Deutschen, die es ja erst, bei der diffusen Vielfalt an sprachlichen Erscheinungen, die wir da finden, ermöglicht, von der deutschen Sprache zu reden, die in all diesen Formen realisiert sei: Es wird offenbar eine Art sprachlichen Rhizoms, eine untergründige Verbindung mitgedacht, so dass das Deutsche auf jeden Fall den festen Boden der als rettend imaginierten Insel bildet, der einen trägt. Sturmumtost hält das Eiland der heranbrandenden See statt, eine Art Helgoland der Sprachlandschaft – schützend und bedroht zugleich.

Auch hier hilft die romantische Erzählung von dem Wasserwesen Undine weiter: Undine will ihren Ritter, den Landmenschen, bei sich behalten, und bringt daher ihren Onkel, der eigentlich ein Bach ist, sich aber auch in einen Menschen

oder wie hier gewünscht in einen wilden Strom großer Breite verwandeln kann, dazu, die oben geschilderte Landzunge, auf der sich der Ritter – fast schon ganz bei Undine – befindet, abzuschneiden. Und so findet sich der Ritter denn zwischen dem Meer und dem entstandenen breiten Strom:

„Sie fanden es in der That, wie Undine gesagt hatte, und der Ritter musste sich drein ergeben, auf der zur Insel gewordenen Landspitze zu bleiben.“ (de la Motte Fouqué 1814/1994, 473)

Und etwas später heißt es noch:

„Ihm war zu Muthe, als gäbe es keine Welt mehr jenseits dieser umgebenden Fluthen, oder als könne man doch nie wieder da hinüber zur Vereinigung mit anderen Menschen gelangen“ (de la Motte-Fouquet 1814/1994, 474)

Die anderen Menschen „derselben Art“ sind es, deren Verlust der Ritter befürchtet; wie er dann droht, in dieser Lage seine Identität zu verlieren, braucht nicht weiter geschildert zu werden. Aber klar ist, dass das traditionelle Bild einer Sprachinsel viel von dieser Konzeptualisierung hat, von der Vorstellung der gefährdeten und bedrohten Wir-Gruppe.

Dem gegenüber akzentuiert die soziolinguistische Vorstellung von den Sprachinseln eher die andere Seite. Sie behält im Blick, nicht nur, in welchen Traditionen ein solch isolierter Ort in einer fremden Sprachlandschaft steht, wohin er sich zurückbezieht, sondern was es ausmacht, dass die Wellen der andrängenden sprachlichen Differenz den Unterschied nicht auszugleichen vermögen. Hier wird positiv danach gefragt, unter welchen Bedingungen und auf welche Weise eine neue und beständige Wir-Identität entsteht, wie sich diese wiederum wandelt, und inwieweit Sprachwandel unter diesen Bedingungen stattfindet, was seine Richtung und was seine Grenzen sind oder zumindest sein könnten.

3. Was man dann sieht.

3.1 Komplementäre Sichtweisen

Die traditionelle Betrachtung der Sprachinsel, die wir die dialektgeographische nennen möchten, betont besonders den Tatbestand der Zuordnung zu einem Bezugsgebiet, im Hinblick auf diese sprachliche Bezugsgemeinschaft werden auch die beobachteten sprachlichen Befunde interpretiert. Dabei sind verschiedene Schwerpunkte möglich: das Sprachinsel-Idiom kann gesehen werden als Entsprechung sprachhistorisch früherer Stufen des Bezugsraums, es kann gesehen werden als eine eigenständige sprechsprachliche Entwicklung, die so mit den Entwicklungen im „Heimat“-Raum kontrastiert werden kann, es kann gesehen werden als Ergebnis sprachlichen Kontaktes mit den damit verbundenen Ände-

rungen. Diese Interpretationsweisen können dann noch in verschiedener Weise miteinander verknüpft werden.

Die am beobachteten Sprachverhalten orientierte Sicht auf die Sprachinsel, die wir als soziolinguistische bezeichnet haben, kümmert sich weniger um die historische Bezugslandschaft. Vielmehr wird im Vergleich der Fälle untersucht, inwieweit bestimmte Distanz sichernde Strukturen der Sprachverwendung in den Insel-Sprechergemeinschaften erhalten bleiben, neu aufkommen oder sich verfestigen. Der Bezugspunkt ist dabei eher die Umgebungsgesellschaft mit ihren kommunikativen und im weiteren Sinn sozialen Normen. Was die Sprachinsel selbst angeht, so geht es um die Regelmäßigkeiten des Sprachgebrauchs und seine strukturellen Bedingungen, die unter dem Gesichtspunkt der Sicherung einer symbolisch wohl gesicherten Identität betrachtet werden. Spracherhalt und Sprachverlust repräsentieren damit eine Haltung gegenüber der umgebenden Landschaft, deren symbolische Inszenierung zwar auf Inventare der historischen Herkunft zurückgreift, sie aber im Hinblick auf die widerstreitenden Ansprüche von kommunikativem Überleben im neuen Umfeld und der Sicherung einer gruppensichernden Distanz modifiziert.

Dialektgeographische und soziolinguistische Herangehensweisen stellen aber nicht nur methodische Alternativen dar. Sie vermögen auch verschiedene Typen von Sprachinseln unterschiedlich gut zu erklären. Sprachinseln können dementsprechend relativ augenfällig danach unterschieden werden, inwiefern sie als traditionstragende Randinseln oder als distanztragende Ferninseln besser beschrieben werden. So gesehen lassen sich übrigens beide Interpretationen als soziolinguistische betrachten, bei denen aber die traditionell betrachtete Form von Regionalität eine unterschiedlich wichtige Rolle spielt. Einige wesentliche Typen eines solchen Sprachinselkontinuums seien im folgenden ausgeführt und als Symboltypen habhaft gemacht.

3.2 Von der Nachbarschaft in die Fremde

3.2.1 Nachbarschaftsinseln

Die dialektgeographische Sichtweise macht unbezweifelbar Sinn bei jenen Nachbarschafts-Sprachinseln, die auch anhand der Verbreitungsräume als abgetrennte Teilräume des gesamten Sprachgebiets verstanden werden können. Sie kommen dem Bild von der abgetrennten Landspitze, das uns die „Undine“ angeboten hat, weitgehend nahe. Auch hier sind aber noch Abstufungen denkbar und realisiert.

3.2.1.1 Mont St. Michel oder überraschenderweise: Die Freiheit in den Bergen

Um ein Bild von dem ersten dieser Typen entstehen zu lassen, könnte man ihn die „Mont-St.Michel-Sprachinsel“ nennen. Es ist dies der am engsten an das Muttersprachgebiet angebundene Fall.

Das klassische Beispiel für diese Konstellation stellen die deutschen Sprachinseln im südlichen Alpenraum dar. Es wird das auch in der Forschung durch einschlägige Formulierungen klar gemacht, so wenn z.B. ein Teil dieser Sprachinseln als „die im Mittelalter von Österreich aus besiedelten Sprachinseln“ beschrieben und benannt wird. Bei diesen Einheiten handelt es sich um einen Außenposten der eigenen dialektalen und kulturellen Vergangenheit. Dass sie in Sprachinsellage geraten und in ihr geblieben sind, hat zwei Gründe. Zum einen: sie liegen in relativ unzugänglichen, zumeist gebirgigen Gegenden. Über die Jahrhunderte hin wurde daher eine ländliche Lebensweise gepflegt, die wenig Kontakt mit der anderssprachigen Umgebung verlangte. In Anbetracht der Lage und der Wirtschaftsart kann man sich sogar die Frage stellen, ob das Wort „Umgebung“ in dieser Hinsicht nicht eine Übertreibung darstellt. Dazu trägt auch bei, dass die organisatorisch-politische Einbettung diese absondernden Faktoren noch unterstützte. Die Rede ist ja hier zum Beispiel von den sieben und dreizehn Gemeinden im italienischen Trentino, die im Rahmen der Republik Venedig in relativer Autonomie lebten. In diesem autonomen Selbstbewusstsein einer ländlichen Lebensform ging die sprachliche Entwicklung durchaus ansatzweise ihren normalen sprachlichen Gang. In diesen sogenannten Zimbrischen Sprachinseln gab es daher im 18. Jahrhundert durchaus auch Ansätze zur Ausbildung einer regional fundierten Schriftsprachlichkeit. Durch die nationalstaatlichen Veränderungen des 19. Jahrhunderts und die damit einhergehende Durchsetzung der nationalen Standardsprachen als Schrift- und vor allem auch Schulsprachen, kamen solche Erscheinungen dann zwar zu einem Halt. So weit die entsprechenden Formen noch geschrieben werden, hat das nun einen anderen Wert. Es ist aber ganz offenkundig, dass bis dahin außer dem regional leicht abgehobenen Charakter keine grundlegenden Unterschiede zum deutschsprachigen Ausgangsgebiet festzumachen sind. Dass die verstärkte Isolierung die Sprachformen noch etwas altertümlicher aussehen lässt als die entferntesten alpinen Dialekte im zusammenhängenden Sprachraum, ist allerdings schon Folge einer nicht so systematischen Rückkopplung. Gerade die Zeugnisse einer autochthonen Schriftlichkeit in einer Form, die einen laborhaften Blick in die deutsche Sprachgeschichte zu erlauben schien, waren es ja auch, die diese Sprechergruppen und Sprachzeugnisse für die beginnende Germanistik des frühen 19. Jahrhunderts zu einem interessanten Objekt machten. Der vielleicht prominenteste frühe Germanist, der sich mit dem „Zimbrischen“ beschäftigte, war Johann Andreas Schmeller, für den diese Sprachform bestens zur historischen Seite seiner Wörterbucharbeit passte. Was diese Sprachinseln als zweites kennzeichnet, ist, dass sie entweder

allmählich abbröckeln, wenn die Autonomie endet, und die Isolierung schwindet, oder aber durch eine Art Distanzkommunikation eine Rückkopplung mit dem deutschen Sprachraum herstellen konnten, der ihr Überleben bis in die Moderne des anbrechenden einundzwanzigsten Jahrhunderts gesichert hat. Das gilt zum Beispiel für die im heutigen italienischen Trentino befindlichen Sprachinseln Lusern und Fersental. Historisch zum Habsburger Gebiet gehörig hat das Deutsche hier ohnehin schon einen anderen Status. Die Nähe zum jetzigen Südtirol wirkt so ohnehin schon stützend, was sich bei den jetzigen Autonomierechten für Südtirol eher noch verstärkt. So werden diesen Sprachinseln jetzt auch in der Provinz Trient gewisse Minderheitenrechte gewährt. Davor aber brachte es die Ausrichtung auf die alpine Lebenswelt des Nordens mit sich, dass berufliche Optionen gesucht wurden, die auf diesen Verbindungen aufbauten. So gibt es seit langem einen florierenden Wanderhandel aus diesen Sprachinseln in das deutschsprachige Gebiet, so gingen aber auch jüngere weibliche Personen aus den Sprachinseln in die Schweiz als Haustöchter. Die relative regionale Nähe und die alpine Abgeschlossenheit miteinander sicherten so bisher die Identität und die Lebensfähigkeit solcher Sprachinseln.

Die Bedingungen der Existenz dieser Sprachinseln lassen sich also mit den Mitteln dialektgeographischer Überlegungen gut beschreiben, das soziolinguistische Erstaunen über die Tatsache und Art ihrer Existenz bleibt sehr gemäßigt.

3.2.1.2 Helgoland oder: Des Handwerkers und des Landmannes Lust

Wie schon der Titel des vorliegenden Beitrags andeutet, sind Notwendigkeit, Nutzen und daraus möglicherweise folgende Lust nicht immer auf eine einfache Weise geschieden. Und (auch) die Lust am Wandern, auf den der Untertitel dieses Punktes anspielt, stellt sich vielleicht auch erst ein, wenn dabei etwas herausgekommen ist. Eine andere Gruppe von Nähesprachinseln lässt sich auf dieser Basis näher erläutern.

Mit dem erfolgreichen Export zivilisatorischen Könnens haben all jene Außenerscheinungen des Deutschen zu tun, die mit wirtschaftlich bedingten Ansiedlungsmaßnahmen des merkantil orientierten aufgeklärten Absolutismus zu tun haben. Dieser Strategie der Peuplierung verdanken etwa die Sprachinseln im südlichen Ungarn ihre Existenz und ihr Weiterleben, Sprachinseln, aus denen die oben zitierte Weinberg-Variante der Sprachinsel-Arbeit stammt.

Bei Entstehung dieser Sprachinseln befinden wir uns aber nicht mehr im Mittelalter bischöflicher Feudalherren wie in unserem oben besprochenen alpinen Beispiel, sondern im 18. Jahrhundert. Sprachgeschichtlich sind wir damit in einer anderen Welt. Wir befinden uns in der Phase der Stabilisierung von Schriftsprachlichkeit, von der die in Frage stehenden sozialen Gruppen allerdings erst partiell betroffen sind. Vor allem die Lesefähigkeit war doch erheblich gestie-

gen, die geordnete Schreibfähigkeit ist zweifellos kritischer, und Rückwirkungen auf das eigene Sprechen wird das erst im 19. Jahrhundert haben. So handelt es sich bei den Migrationsfolgen des 18. Jahrhunderts doch auch noch – von heute aus gesehen – um Dialektinseln, was historisch-soziolinguistisch gesprochen jedoch einen falschen Eindruck erweckt. Denn bevor die Rückwirkungen des Schreibens auf das Sprechen bei weiteren Bevölkerungskreisen sichtbar werden, ist Dialekt eben wörtliche „Mundart“, die allgemein gesprochene Sprache. Im Unterschied zu der ersten Gruppe, die wir behandelt haben, gibt es in diesem Fall Kontakt zwischen Angehörigen verschiedener Sprachinseln. Diese haben bis heute zum Teil Spuren ihrer historischen dialektalen Herkunft behalten, so gibt es im südlichen Ungarn bei dominant rheinfränkischer Bevölkerung auch Orte alemannischer und bairischer Besiedlung. Zum Teil korreliert das auch mit konfessionellen Unterschieden. Dennoch entwickelt sich in diesen Sprachinseln unabhängig von den Entwicklungen im binnendeutschen Sprachraum eine Verständigungskoiné zwischen diesen mitteldeutschen und oberdeutschen Dialekten. Zudem ist eine bestimmte Beeinflussung durch die südostdeutsch-österreichische Praxis des Sprachgebrauchs gegeben, vor allem auch bis hin zur stärkeren Verselbständigung der ungarischen Reichshälfte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Besonders bis dahin aber genereller doch bis zum Ende des ersten Weltkrieges bot die k. u. k. Monarchie ein Dach für ein mehrsprachiges Leben, zu dessen Bestandteilen nicht zuletzt die deutsche Sprache gehörte. Daneben kann man sagen, dass die Modernisierung und Verstädterung wie an vielen Gegenden Süddeutschlands und Österreichs auch an dieser ländlichen Bevölkerung ohne große Folgen vorüberging. Das konnte man sich auch deswegen leisten, weil man in dem Bewusstsein zivilisatorischer Fortgeschrittenheit keinen Anlass sah, die eigene Position zu verändern. Wenn auch die Auseinandersetzungen unter den verschiedenen Nationalitäten die Fremdheit des Deutschen in diesem Raum akzentuieren, so existiert hier doch das Bewusstsein, dem deutschen Sprachgebiet trotz Insellage anzugehören.

Mit einem weiteren Insel-Bild könnte man sie die Helgoland-Sprachinseln nennen: Vorposten im eigenen Glacis. So verstehen sich diese Sprachinseln primär auch nicht als Bevölkerungsgruppen bairischer, alemannischer, fränkischer Sprachform, sondern beziehen sich auf den deutschen Nahraum, sie gehören zum südostdeutschen Vertretungstyp. In der ohnehin vorhandenen Mehrsprachigkeit und Nationalitätenmischung in diesem Raum stellt das eine unauffällige Option dar, und interferiert auch nicht grundsätzlich mit der Akzeptanz der ungarischen Standardsprache.

Hier tritt soziolinguistisch gesehen allerdings ein Bruch ein, der mit dem Wirksamwerden nationaler Tendenzen korreliert. Sie führten zunächst zu einer dramatischen Magyarisierung, von der die deutschsprachigen Gruppen in der transleithanischen Reichshälfte genauso betroffen waren wie alle anderen nicht unga-

rischsprachigen Gruppen. Spezifisch das Deutsche ist dann aber betroffen durch die sprachpolitischen Interpretationen des nationalsozialistischen Deutschlands, das alle deutschsprachigen Gruppen außerhalb des zusammenhängenden Sprachgebiets („Deutschtum im Ausland“) als der Nation zugehörig und daher für „heimholungsbedürftig“ erachtete. Diese Identifikation, die zwar auch von Teilen der Sprachinselbevölkerung geteilt wurde, aber bei weitem nicht von allen, führte nach dem Ende des zweiten Weltkriegs dazu, dass auf das Deutsche in diesen Sprachinseln ein dramatischer Druck ausgeübt wurde, der bis auf seine Verwendung als Familiensprache durchgriff. Das hatte zur Folge, dass in den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts mindestens eine Generation aus der familiensprachlichen Weitergabe des Deutschen – und das heißt ja in diesem Fall der deutschen Mundarten – herausgenommen wurde. Mit der relativen politischen Lockerung, die in Ungarn dann vergleichsweise früh erfolgte, wurde der Druck dann zwar allmählich zurückgenommen, die kommunikativen Netze dialektalen Interagierens waren aber häufig erheblich betroffen. Spätestens seit dem Zusammenbruch des kommunistischen Ostblocks gewann dafür in diesen Sprachinseln die deutsche Standardsprache als Schul- und Unterrichtssprache eine Rolle, die es als möglich erscheinen lässt, dass hier ein neuartiger Anschluss an die Traditionen der Sprachgruppe gefunden wird. Verschiedene Optionen scheinen sich hier anzudeuten, mit denen die Bewusstseinsbindung an den deutschsprachigen Kulturraum symbolisiert werden könnte. Das Deutsche könnte eine funktional in bestimmten, vor allem wirtschaftlichen, Bereichen herausgehoben genutzte Mit-Sprache darstellen, deren besondere Stellung durch die Folklorisierung entsprechender alltagskultureller Versatzstücke akzentuiert würde. Zumindest für eine Bildungselite könnte sich auch ein Szenario herausbilden, in dem die deutsche Standardsprache eine in verschiedenen Zusammenhängen, vor allem auch im gruppeninternen Kontakt verwendete Varietät darstellen könnte, so dass sie die sozialsymbolische Funktion der Gruppenzugehörigkeit, die einst mit dem Dialekt verbunden war, übernehmen könnte.

3.2.2 *Distanzinseln*

3.2.2.1 Robinson Crusoe oder: auf eigene Weise deutsch

Wiewohl die Konstellationen dieses Typs in die selbe wirtschafts- und kulturhistorische Entwicklungsphase und daher in die selbe Standardisierungsphase gehören wie die gerade am Beispiel von Ungarn besprochenen Fälle, zeigen sie aus mindestens zwei Gründen ein anderes Gesicht.

Sie repräsentieren einen eigenen Typ, weil zum einen der Bezug auf das Herkunftsland gänzlich in vor Ort realisierten Abgrenzungsmerkmalen aufgeht, und zum anderen, weil hier die Wahrnehmung der internen Differenziertheit der Sprachinselsituation den Bezug auf entsprechende Vorgaben in der Herkunfts-

gesellschaft überlagert. Die Haltbarkeit der Sprachinsel trägt sich dann auch weniger aus dem Bewusstsein einer gleichgearteten Herkunft, als auf der Basis einer sozialen Selbstrepräsentation, die als gruppenspezifisch angesehen wird.

Diesen Typ repräsentieren die entfernteren osteuropäischen, also vor allem die so genannten russlanddeutschen Sprachinseln, also all die Vorkommen des Deutschen auf dem Boden der ehemaligen Sowjetunion.

Die Ferne hat zur Folge, dass ihr Charakter eher intern – soziolinguistisch – in der Umgebungsrepräsentation beschrieben werden kann denn als Reflex einer – dialektgeographischen – Anbindung an ein „Mutterland“ mit seinen dialektalen Subregionen.

Das mag ja schon damit zu tun haben, dass die Bewohner dieser Sprachinseln häufig in der Absicht dem Ruf der Ausschreibungen des zaristischen Russland folgten, dort eine Art des guten Lebens zu erreichen, die ihnen in den deutschsprachigen Territorien dieser Zeit nicht möglich war. Dieses Ziel war insbesondere verbunden mit divergenten Vorstellungen von religiöser Freiheit, die sich vor allem an den staats- und amtshierarchisch organisierten lutherischen Kirchen und natürlich auch an den Konservatismen des Katholizismus rieben. In diesen Kontext gehören auch die pazifistischen Neigungen, die durch den Verzicht auf Kriegsdienst erfüllt werden konnten. Andererseits konnte durch die Versprechung einer gewissen Selbstorganisation, von Steuerbefreiungen und Ähnlichem auch die Hoffnung auf höheres individuelles Wohlergehen geweckt werden. Impliziert war auch eine positiv hervorgehobene gesellschaftliche Stellung, nicht nur durch diese aktuellen Bevorzugungen, sondern weil die Neusiedler wegen der Fortschrittlichkeit ihres zivilisatorischen Wissens, aber auch wegen ihrer hohen Arbeitsmoral geholt wurden. So findet sich bis heute eine hohe Identifikation mit entsprechenden Werten, die für typisch deutsch gehalten werden.

Damit ist auch das Robinson-Crusoe-hafte der Situation bereits angesprochen: mit der zivilisatorischen und mentalen Ausstattung der Heimat in den deutschen Territorien, aber ohne deren einordnende Bedrängnisse durch staatliche, religiöse und wirtschaftliche Strukturen wird eine um positiv gesehene Eigenschaften der eigenen Gruppe arrangierte Vorstellung von typisch Deutschem konstruiert – ebenso wie Robinson Crusoe eine von den alltäglichen Zwängen befreite aufgeklärte Alternative vorlebt. In beiden Fällen hängen die zentralen Krisen unmittelbar damit zusammen, dass diese neue Welt mit ihrer Herkunfts- und Bezugswelt wieder aufeinander trifft. So verlieren die deutschsprachigen Gemeinschaften in der Sowjetunion, die es zu eigenen staatlichen Organisationsformen gebracht hatten („Wolgarepublik“) ihre Stabilität ironischerweise durch die Identifikation mit den angreifenden Deutschen der Hitlerschen Armee durch Stalin, der daraufhin die Sowjetbürger deutscher Nationalität zerstreuen ließ, und so eine ganz neue dialektale Karte des in der Sowjetunion gesprochenen

Deutsch hervorbrachte – die auch in einem wirklichen Dialektatlas dokumentiert ist. Und wenn man auf die neueste, postkommunistische Geschichte mit ihrem dominanten Aussiedler-Diskurs schaut, dann sieht man, dass die Diskrepanz des eigenen Lebens mit den Erwartungen von der Heimatkultur in sehr folgenreicher Weise konfligiert, ebenso wie in der literarischen Quelle, als bei Robinson die Rettung aus der europäischen Heimat vorbeikommt. Erkennbar ist, dass die eigene Vorstellung von der deutschen Identität, wie sie in der Sprachinselgeschichte entwickelt worden ist, deutlich unterschieden ist von einer binnendeutschen Identität, die ja zuvorderst mit ihrem Deutschsein mangels Gefährdung sehr viel beiläufiger umgehen kann. Aus diesen Ausführungen lässt sich deutlich sehen, dass die überraschende Haltbarkeit durch einen relativ eigenständigen Lebensentwurf, der durch die Identifikation mit dem von innen wie von außen als positiv bewerteten Deutschen gewinnen kann, gesichert ist: hoch bewertete Variante des Tatbestands, dass hier merkwürdige Dinge geschehen.

3.2.2.2 Atlantis: fremd in der Welt

Der „continent of Atlantis“ ist offenbar eine Welt, die ihren eigenen Gesetzen folgt. Die Regeln, denen dort gefolgt wird, tragen das Versprechen und die Irritation archaischer Richtigkeit in sich. Unsere alltägliche Kultur von heute gilt dagegen als eine verunreinigte Projektion jener altertümlichen Welt, in der das Leben einfach ist. Solch eine Lebenswelt kann aber nur noch mittels einer autokratischen Struktur aufrecht erhalten werden, von der die erlaubte Variation strikt begrenzt wird.

Diesem Typus entsprechen viele der religiös fundierten Sprachinseln, die eben erst sekundär auch sprachliche Inseln sind. Die Sprache ist Teil eines gesamten sozialen Distanzierungsgestus. Ein gutes Beispiel dafür sind die Sprachinseln der Amish-people in Pennsylvania und anderswo. Hier ist es der Wille, die eigene Gemeinschaft, die in ihrem sozialen Leben die Auserwähltheit der kleinen Gruppe signalisiert, in dieser Form aufrecht zu erhalten. Und auch in den anderen Fällen dieses Typs von Sprachinsel sind Abgrenzungskriterien zu erkennen, die im Hinblick auf die generellen sozialen Regeln, denen die deutschsprachige Gesellschaft insgesamt folgt, als marginal und hochgradig auffällig erscheinen.

Diese Auffälligkeit gegenüber dem westeuropäischen Typ von gesellschaftlicher und kommunikativer Praxis, die den zusammenhängenden deutschsprachigen Raum prägt, hat unterschiedliche Gründe und Formen.

Vielleicht lassen sich alle Formen historisch auf die Konstellation zurückführen, in der einzelne Gruppen deutschsprachiger Emigranten eine exponierte („frontier“) Position nicht nur einnehmen, sondern geradezu suchen. Am einfachsten ist das zweifellos, wenn eine geographische Situation vorliegt, die eine weitgehende Isolierung der jeweiligen Gruppe erlaubt. Häufig damit verbunden ist eine

interne so weit hierarchische Strukturierung, dass Außenkontakte ohnehin nur für ausgezeichnete Gemeinschaftsmitglieder möglich sind. Das sind in diesen patriarchalisch strukturierten Gesellschaften zumeist Männer. Ähnlich spezialistisch wird die Frage schriftsprachlicher Kommunikation in diesen Gemeinschaften geregelt; sie erfordert ja eine Kompetenz in der jeweiligen Staatssprache, die über grundlegende alltägliche Fertigkeiten hinausgeht. Entsprechende Fertigkeiten im Hochdeutschen sind erstens meistens nicht vorhanden, und wenn sie das sind, sind sie bei der heutigen Durchsetzung staatssprachlicher Organisation praktisch zu wenig nütze. Unvermeidlich ist in einer solchen Situation außerdem, dass sich die sprachliche Aufarbeitung von Modernisierungsphänomenen und von alltäglichen Erscheinungen, die erst in der neuen Umgebung kennen gelernt wurden, in Kontaktphänomenen mit der Umgebungssprache äußert, also in verschiedenen Arten von Entlehnung und in Code switching-Erscheinungen unterschiedlicher Intensität. Sofern wir nun vom Beginn des 21. Jahrhunderts mit seiner medialen und verkehrstechnischen Verflechtung reden, ist unter diesen Umständen eine verstärkte Assimilation all jener inselhaften Spracherscheinungen zu erwarten, die durch nichts weiter als durch verkehrstechnisch-geographische Distanz bedingt waren. Denn vor allem Mitglieder dieser Gemeinschaften, die in der nun ja nicht mehr so neuen Umgebungsgesellschaft aufsteigen wollen, tendieren logischerweise zur sprachlichen Integration, bei der die deutschen Dialekte der Herkunftsgruppe allenfalls eine marginale Rolle spielen. Durch solche Erscheinungen bricht dann allmählich auch die Kohärenz der ursprünglichen deutschsprachigen Netzwerke zusammen, die ihre Identität etwa auch aus vorbildhaften städtischen Varianten ziehen konnten. Heutzutage sind Residuen des alten Sprachverhaltens am ehesten noch dort zu erwarten, wo eine auf Autarkie zielende Wirtschaftsform mit konfessioneller Differenz verbunden wird, selbst wenn sich die Gruppe nicht unmittelbar religiös definiert.

Ein Beispiel für diese einfachste Konstellation von Fremde, die durch Ferne definiert wird, stellen deutsche Sprachinseln in Südamerika, zum Beispiel in Argentinien und Brasilien, dar, und davon besonders die ländlichen Varianten. Die städtischen Verhältnisse entsprechen vielleicht eher einem weniger mit dem klassischen Sprachinselinventar zu beschreibenden Typ, den wir im Punkt 3.2.4 versuchsweise ansprechen wollen. Für eine solche Einordnung des ländlichen südamerikanischen Typs spricht, dass es sich bei ihm weniger um Sprachinseln als um Dialektinseln handelt. Es gibt aber eine regionale sprachliche Infrastruktur, von der die Nutzung der alten Muttersprache gestützt wird. Verstärkt wird das in den Gemeinschaften, die in diesen weithin katholisch geprägten Ländern protestantisch sind, bzw. von dem Tatbestand, dass die „deutsche Gemeinde“ zu einem relativ hohen Prozentsatz protestantisch ist; dadurch spielen Formen von religiösem Deutsch eine bestimmte, unterschiedlich hohe, Rolle.

Mit der Zunahme übergreifender Kommunikationsformen kommt es dazu, dass die einfachste, die Abstands-Definition, nicht mehr den klassischen Fall für den Atlantis-Typ darstellt. Vielmehr sind die besten Exempel die, bei denen weit entfernt vom deutschen Sprachgebiet in unmittelbarer Verbindung mit einer anderssprachigen Umgebung dennoch die eigene deutsche Sprachform beibehalten wird, obwohl mit ihr nicht alle praktischen Anforderungen des sprachlichen Alltags erfüllt werden können. In diesen Fällen bedarf es einer Regelung der sprachlichen Handlungsweise, die auf einer Basis von Deutschsprachigkeit aufbaut, die wenig mit der Verwendung der heutigen Standardsprache Deutsch zu tun hat, und sie integriert in ein Modell, das den Anschluss an die Umgebungskommunikation erlaubt, ohne den gewünschten Abstand verschwinden zu lassen. Da das von den Mitgliedern der Gemeinschaft einen erhöhten sprachlichen Aufwand verlangt, muss man eine solche Lage prinzipiell als instabil betrachten. Nur wegen der sprachlichen Unterschiede würde das wohl auf Dauer kaum jemand auf sich nehmen.

Stabilisiert wird die Lage dadurch, dass die Differenzierung der Gebrauchsregeln und die Benutzung einer marginalen sprachlichen Form aufgrund genau dieser Eigenheiten als soziales Symbol genutzt werden können. Das heißt auch, diese Sprachinseln erhalten ihren Sprachinselcharakter dadurch, dass es nicht primär um eigensprachliche Kommunikation geht. Vielmehr ist auch der Gebrauch der Sprache ein Zeichen für einen Traum von einem Leben der wenigen Auserwählten unter den vielen Berufenen. Das macht die religiösen Inseln sehr strikter protestantischer Denominationen wie der Amish-people zu einem zentralen Muster dieses Typs. Hier ist der Gebrauch des Pennsylvania Dutch in der Binnenkommunikation der Gruppe eines der antimodernistischen Symbole, von denen die gesamte Lebenspraxis dieser Gruppen gekennzeichnet ist. Dass es dann Deutsch ist, ist sozusagen historischer Zufall der Herkunft, und dann doch kein Zufall, denn der wahre Glaube, den man zu leben meint und hofft, hat seine Wurzeln in der deutschsprachigen Tradition der wiedertäuferischen Ausrichtung der frühneuzeitlichen Reformation. Aus dieser Welt stammen denn auch die zentralen Texte des Leseverstehens, die Lutherbibel, der „Märtyrer-Spiegel“ und der „Ausbund“, das explizit auf die Erlebnisse der Wiedertäufer zurückgeführte Gesangsbuch. Und wie bei den anderen symbolischen Sachverhalten dieses sektiererischen Lebens geht auch hier die Auseinandersetzung darum, welche Distanz von der Umgebungswelt geeignet ist, um den Status der Distanz aufrecht zu erhalten. Und so scheint denn die kommunikative Kunst für eine solche Gemeinschaft darin zu bestehen, jene Distanz zu halten, die es verhindert, in den Sog der sprachlichen Umgebung zu kommen, und sie nicht so weit zu überschreiten, dass dadurch das Überleben in einer Umwelt bedroht wäre, die mehr und mehr die Möglichkeit bedroht, lokal autark zu leben. So kann man denn in einer größeren Amish Siedlung wie dem Kishacoquillas Valley in Pennsylvania sehen, dass die Fortentwicklung der Amishen Gemeinschaften die Unterarten –

in unserem Beispielfall die Black Toppers und die Yellow Toppers – stärkt, die sich in einer mittleren Distanz zum amerikanischen Alltag eingerichtet haben, während Mitglieder bei zu starker Nähe zu einer generellen amerikanischen Kommunikationsweise ihre Identität allenfalls in stark veränderter Form weiterleben können. Es handelt sich dabei um all die Mitglieder dieser zentralen Untergruppen, die auf dem Weg zu einem allgemein mennonitischen Leben sind. Am anderen Ende hat die Reduktion auf den strengsten Weg, den die White Toppers oder Nebraskas gewählt haben, bei aller Strenge der symbolischen Kodierung, zu einer dramatischen wirtschaftlichen Bedrohung geführt. Infolgedessen sind nunmehr die Mitglieder der jüngeren Generation dieser besonders strikten Denominationen aus wirtschaftlichen Gründen zu einer Nähe zum amerikanischen Normaldiskurs gezwungen, wie das bei der stabilen „mittleren“ Gruppen nicht der Fall ist. So zeugt das Schicksal dieser Gruppe vom Scheitern des Versuchs, einen Traum kompromisslos zu leben, der aus der ländlichen Welt eines europäischen 17. und 18. Jahrhunderts stammt. Das Los der „neuen Mennoniten“ belegt, dass es das Aufgeben des spezifischen Traums im großräumigen Kompromiss ist, was die Sprachinsel von dieser Seite bedroht. Der amische Mainstream, wenn dieses Wort erlaubt ist, kultiviert ein selektives Distanzgefühl, wobei die sprachliche Differenz zumindest derzeit zu den nicht verhandelbaren essentiellen Punkten gehört. Und zwar sowohl das Sprechen im Dialekt im Rahmen der Gruppe wie der rituelle Bezug auf die akrolektalen Texte reformatorischen – und daher deutschen – Charakters. Es ist offenkundig, dass die Zugehörigkeit zu einer wie auch immer gedachten Gemeinschaft von Deutschsprachigen keinesfalls im Vordergrund der Beschreibung steht, dass sie allerdings ein auch in dieser Form gut erklärbares Merkmal in einer primär soziolinguistisch zu fassenden Sprachinsellage darstellt.

3.2.3 Dialektologie und Soziolinguistik

Das wäre der Versuch einer typologischen Charakteristik des Spektrums der eigentlichen Sprachinseln. Wenn man ihnen so von der Nähe in die Ferne folgt, entspricht dem auch eine abnehmende Bedeutung der dialektologischen Sicht, von der die Zusammengehörigkeit der deutschen Sprachgemeinschaft auch in solchen Inseln betont wird. Entsprechend nimmt die auf anderen Gründen beruhende soziolinguistische Funktion als eines Distanzmarkers zu, wobei es unterschiedlich wichtig ist, dass es sich bei den beobachtbaren Distanzsprachen um Varietäten des Deutschen handelt. Die einzelnen Typen lassen sich erkennen, in welcher Weise der deutschsprachige Kulturraum sich entweder – als Pol der Zivilisation – nach außen gewandt hat, oder aus internen Gruppenkonflikten die Abtrennung marginaler Gruppen provoziert hat, so weit diese Gruppen die Möglichkeit dazu hatten.

3.2.4 *Pseudoinseln*

3.2.4.1 Abgrenzungsfragen

Neben den bisher behandelten „eigentlichen“ Sprachinseln gibt es eine Reihe von Erscheinungen, bei denen zwar Varietäten des Deutschen außerhalb des zusammenhängenden Sprachraums auftreten, aber doch Bedingungen gegeben sind, die eine gesonderten Betrachtung verlangen. Wenn ein solches Gebiet vollständig und in allen Bereichen wie das zusammenhängende Gebiet funktioniert, scheint ein wesentliches Merkmal einer soziolinguistischen Bestimmung zu fehlen. Ähnliches gilt, wenn im Kontext kolonialen Ausgreifens eine Kopie des deutschen Systems als Herrschaftssprache über eine fremdkulturelle Basis gelegt wird. Zum dritten erscheint das Phänomen bemerkenswert, dass vor allem in Mittel- und Osteuropa, aber zum Teil auch in Südamerika, eine deutschsprachige Bildungsschicht vor allem in den Städten bedeutsam war. Sie verschaffte sich temporär auch eine eigene Infrastruktur, verschwand dann aber wieder, oder wurde aufgesogen. Auf diese sprachinselähnlichen Phänomene soll nun noch etwas genauer eingegangen werden.

3.2.4.2 Grönland: Inseln als Festland

Wenn eine Insel so groß ist, dass sie dadurch in nichts beschränkt ist, so dass die Insellage in vielen Fällen gar nicht ins Bewusstsein der Sprecher kommt, ist es dann noch sinnvoll von einer Insel zu sprechen? Zumindest hat das Wort dann einen deutlich anderen zentralen Bedeutungsbereich als in den bisher diskutierten Fällen. Groß und in *splendid isolation* – vielleicht ist Grönland so ein Fall. Für den Grönland-Typ des Deutschen gibt es eigentlich nur ein ordentliches Beispiel, aber das ist ein durchaus wichtiger Fall. Die Rede ist von der deutschsprachigen Bevölkerung Siebenbürgens, ehemals in Ungarn, nun in Rumänien. Es ist bekannt, dass diese in einem starken und kohärenten Netzwerk verbundene Sprechergemeinschaft nach dem politischen Zusammenbruch des Ostblocks aufgrund der desolaten Lage in Rumänien durch Auswanderung nach Deutschland soweit dezimiert ist, dass das dortige Sprachgebiet nunmehr seinen Charakter gänzlich verändert hat. Ansonsten war diese frühmittelalterliche Aussiedlung aus dem deutschen Sprachgebiet das Beispiel für ein selbständiges Gebiet der Verbreitung der deutschen Sprache. Das steht schon im Zusammenhang damit, dass die Gründung der dortigen Siedlungen eine Folge der Vorbildhaftigkeit der deutschen Stadtrechte darstellt. Und das verlieh dieser Art von Siedlung einen herausgehobenen Status und den Siedlern selbst ein herausgehobenes Gruppen-Selbstbewusstsein. So wurden denn auch eigenständig und analog die Standardisierungsprozesse des Deutschen mitgemacht, was sich z.B. an der frühen Aufnahme der drucksprachlichen Entwicklungen im Umfeld der Reformationszeit zeigt. Letztlich führte das auch zum Ausbau eines differenzierten deutschspra-

chigen Bildungswesens bis hin zur Hochschulebene. Eine Voraussetzung für eine solche Entwicklung ist zweifellos eine gewisse Größe der Gemeinschaft; erst durch sie wird eine solche Ausdifferenzierung der sprachlichen Praxis möglich. Gleichzeitig ermöglichen die Größe und die sprachliche und gesellschaftliche Differenzierung in der Gemeinschaft eine Betrachtung als „normale“ Sprachminderheit, den sprachinselhafte Charakter verdankte sie eher der auffälligen geographischen Ferne. Nun sind die Verhältnisse im letzten Jahrzehnt aber deutlich anders geworden: das ausdifferenzierte sprachliche Verhalten erleichterte die Auswanderung in das zusammenhängende deutschsprachige Gebiet, das Netzwerk der deutschsprachigen Kommunikation in Rumänien hat dadurch eine derartige Schwächung erfahren, dass die verbleibenden Reste eher als ein Spezialfall von Abbauerscheinung am historischen deutschen Sprachgebiet zu begreifen sind.

3.2.4.3 Gibraltar: vom Meer ans Land

Wir wollen unter diesem Titel Situationen verstehen, die das bewusste politisch-militärische Ausgreifen der europäischen Schrift- und Nationalsprachen in den nichteuropäischen Raum hinein begreifen. Diese koloniale Sprachverbreitung spielt für das Englische, das Französische, das Portugiesische und das Niederländische zweifellos eine wesentlich bedeutsamere Rolle als für das Deutsche. Im klassischen Kolonialismus des späten 19. Jahrhunderts spielt Deutschland eine eher geringe und dann auch kurzlebige Rolle – auch in dieser sprachlichen Hinsicht eher noch dem Italienischen vergleichbar. Von den verschiedenen kolonialen sprachlichen Vorposten von Papua-Neuguinea über Tsingtau und West- und Ostafrika ist lediglich das Deutsche im Süden Afrikas von einiger Dauer und Wirkung gewesen. Sprachinselartig an der heutigen Vertretung des Deutschen mutet am ehesten an, dass ein spezifisches Bild des Deutschen ein Selbstverständnis der dortigen muttersprachlichen Sprecher prägt, das von Usus und Vorstellungen im zentralen Verbreitungsgebiet in Europa abweicht, so dass die Verbindung zum Deutschen zum Teil etwas Historisches hat.

3.2.4.4 Abbruchküsten: Reste

Wie Sprachinseln sehen auch die resthaften Erscheinungen des Deutschen aus, die sich insbesondere am östlichen Rand des zusammenhängenden deutschen Sprachgebiets im Raum der ehemaligen Ostblockstaaten herausentwickelt haben. Es handelt sich dabei um die nicht zuletzt durch die Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg in ihrem Bestand dramatisch geschwächten Ränder des deutschen Sprachgebiets, die über das politische Gebiet Deutschlands hinausragten. Dieses Phänomen findet sich in Sonderheit in den entsprechenden Gebieten Polens und Tschechiens. Da in unseren Überlegungen Sprachinseln prinzipiell als „Ausstreueffekte“ verschiedener Art betrachtet werden, spricht die Genese die-

ser sprachlichen Enklaven dagegen, sie im engeren Bereich der Sprachinseln zu behandeln.

Im Bereich der Tschechischen und Slowakischen Republik ist von einer lange währenden historischen Kontinuität deutsch-slawischsprachiger Konvivialität auszugehen, die bei der erneuten politischen Entlastung der sprachlichen Verhältnisse seit den neunziger Jahren auf die noch vorhandene Vertretung des Deutschen in diesen Regionen durchschlagen sollte. Die jahrhundertelange sprachliche Überlagerung hat es jedenfalls mit sich gebracht, dass für die dortigen Verhältnisse über das Konzept des Sprachbunds nachgedacht wird. Abzuwarten wird sein, wie der erneute Kontakt mit dem deutschen Sprachgebiet, der vor allem auch von wirtschaftlichen Kontakten angestoßen ist, sich auf die verbliebenen Sprachreste und die gebrauchten Varietäten auswirken wird. Das gilt hier insbesondere für die Kontaktbereiche im Nordwesten der tschechischen Republik.

Im Fall von Polen ist sowohl die sprachliche wie die sprachpolitische Lage kompliziert; im akuten Kontaktgebiet hat man mit der Existenz von Kontaktidiomen zu rechnen, deren Beschreibung und Zuordnung so ambivalent, wie die attitudinale Zuordnung der Sprecher schwierig ist – es ist dies eines jener Gebiete, wo der schwierige Begriff des „schwebenden Volkstums“ verwendet wird. Andererseits gibt es eine lange Tradition von Verbindungen mit dem Hochdeutschen, welche in die „mitteleuropäische“ Tradition passt; wenn auch hier der Bruch durch den Nationalsozialismus und die Folgen des Zweiten Weltkriegs besonders deutlich war. Dennoch ist offenkundig, dass auch hier eine neue Belebung vorhandener sprachlicher und kultureller Traditionen und Kontakte möglich wird. Das betrifft nicht zuletzt Entwicklungen im Gebiet um Oppeln.

In beiden Fällen ist offenkundig, dass diese scheinbaren Inseln ihre Besonderheit dem dauernden Sprachkontakt an der traditionell staatlich weniger fixierten östlichen Seite des deutschen Sprachraums verdanken. Den Inselcharakter verdanken sie der politischen Grenzversteifung aus den Zeiten des Staatsnationalismus, der in den nationalsozialistischen Untaten gipfelte. Jetzt stellt sich eher die Frage, wie man sich im erneuten Kontakt mit dem zusammenhängenden Sprachgebiet einen politisch unoffensiven Bezug auf vorhandene Traditionen und eine im neuen mitteleuropäischen Kontext sinnvolle Nutzung dieser Mehrsprachigkeitsreste vorstellen kann.

3.2.5 ... und das Schiff mit sechs Segeln: Bildung geht an Land

Das Deutsche ist jetzt eine auf den Gebrauch in ihrem west- und mitteleuropäischen Verbreitungsgebiet beschränkte relativ große europäische Schriftsprache. Durch die allmähliche Integration in die Europäische Union ist die deutsche Sprache in einen Rahmen geraten, der sie in ihrer Bedeutung ambivalent er-

scheinen lässt: relativ groß in diesem europäischen Rahmen, aber viel mehr auf dieses Europa beschränkt als das Französische oder gar das Englische.

Mit der politischen Öffnung nach Osten kam andererseits die Erinnerung an eine Zeit wieder auf, in der das Deutsche zumindest in diesem Raum eine weitaus herausgehobenere Rolle spielte. Im Rahmen der Habsburger Monarchie, aber auch im historischen Umfeld der Öffnung des Russischen Reiches nach Westen war das Deutsche und waren bestimmte Gruppen von Sprechern des Deutschen Transporteure westmitteleuropäischer Bildung, Technik und Zivilisation. In einem gewissen Umfang, aber zumindest auch in anderer zeitlicher Lagerung, gilt das auch für die historische Bedeutung des Deutschen in den skandinavischen Ländern und Finnland – wenn man so will, im kommunikativen Umfeld der Ostsee.

So gab es denn in Städten wie Bergen, St. Petersburg, Prag oder Budapest, um nur einige wichtige und im einzelnen dann doch auch wieder recht unterschiedliche Typen zu nennen, eine Rolle für die deutsche Sprache, die mehr war als die einer beliebigen Fremdsprache. Wirtschaftliche, politische, handwerkliche und allgemeine Bildung kam hier über Phasen und in unterschiedlicher Ausprägung und Intensität, im deutschsprachigen Gewande einher. Es ist das – was zum Beispiel das russische Reich angeht – durchaus so etwas wie das städtische Äquivalent der oben angesprochenen „Robinson-Crusoe“-Typs von Sprachinsel, und ist dann doch anders. Wenn auch, etwa im Russischen, eine größere Zahl von Fremdwörtern und Entlehnungen von dieser Bedeutung des Deutschen zeugten, so integrierte sich dieser Typ von Sprecher des Deutschen doch sehr viel stärker in die jeweiligen Umgebungsgesellschaften als die Sprachinselnbewohner. Das teilen sie übrigens auch mit anderen Gruppen, so z.B. den Auswanderern in die USA, die sich im Gefolge der Ereignisse von 1848 zu diesem Schritt entschlossen. Auf jeden Fall war aber vor allem in den ostmitteleuropäischen und osteuropäischen Gebieten, in denen ein solcher Einfluss vorhanden war, die Basis dafür geschaffen, dass in der Zeit, zu der das Deutsche dann seine größte internationale Wirkung entfaltete – das begann im 18. Jahrhundert und steigerte sich bis ins 19. Jahrhundert hinein – hier das Deutsche einen herausgehobenen Status als Bildungssprache gewann, der selbst über die dazwischen liegende nationalistische Phase des Sprachenlebens nicht ganz ausgerottet wurde. So schien denn das Deutsche dahin zu kommen wie ein wohlgerüstetes Schiff, das allerlei Nutzbringendes mit sich bringt, aber dann selbst wieder verschwindet.

4. Vom Nutzen zum Spaß

4.1 Nochmals: vom Nutzen sinnvoller Vergleiche

Unter dem Wort „Sprachinsel“ haben sich eine Reihe verschiedener Objekte gefunden, dennoch hat sich auch eine Grenze zu den Nicht-Inseln ziehen lassen.

Die Ähnlichkeit dessen, was die Sprachinsel ausmacht, spricht nicht nur von dem topologischen Bild, das dadurch evoziert wird, sondern es spiegelt spezifische Bedingungen, unter denen das Deutsche in der sprachlichen Welt auftritt – das Deutsche und vergleichbare Sprachen. Was hier vergleichbar heißt, wäre ein weiteres Thema, Englisch und Französisch sind es anscheinend eher nicht. Auf diese Frage wollen wir uns aber nicht weiter einlassen. Ein Wesentliches liegt aber offenbar dann schon darin, dass das Deutsche nur zwar zweifellos schon seit einiger Zeit zu den wohlstandardisierten westeuropäischen Nationalsprachen gehört, aber doch erst so relativ spät und immer noch regional geschichtet als solche nach außen trat. So kommt es denn, dass die deutschen Sprachinseln sich vom Deutschen und auch von der darin verpackten historischen Erfahrung das eine und das andere genommen haben. Das bringt es auch mit sich, dass sich der Bogen spannt von reinen Dialektinseln bis hin zu sozial abgesonderten Gemeinschaften, bei denen bestimmte Varietäten des Deutschen einen von einer ganzen Reihe sozialsymbolischer Distanzmarker darstellen. So weist der Terminus „Sprachinsel“ eine spezifische Form von Minderheiten aus, die von der spezifischen Standardisierung und Verbreitung einer Sprache wie des Deutschen künden. Der Vergleich mit den anschließenden Pseudo-Typen und der Verbreitung des Deutschen als einer Sprache internationaler Kommunikation – in ihrer historischen Tiefe – hat gezeigt, dass damit abgrenzbare Sonderfälle beschrieben sind, die der Mühe des dialektologisch-soziolinguistischen Doppelforschers wert sind.

4.2 Gemeinsames Vergnügen an der distanten Welt

Der vergleichende Blick, den wir hier versucht haben, bedarf der Erfahrung, des prüfenden Blicks auf die untersuchten Objekte. Und nur der Blick auf eine Vielzahl von Erscheinungen erlaubt es, strukturell relevante Züge von historisch Singulärem zu scheiden. Der gemeinsame Blick auf solche Objekte ermöglicht es außerdem, die Sicht des Einzelnen im Diskurs zu relativieren. Auch in diesem Sinn sei auf das Vergnügen an dieser Welterfahrung und dem begleitenden wissenschaftlichen Raisonement verwiesen, das Klaus Mattheier und den Verfasser dieses Beitrags in Exemplare praktisch aller der oben genannten Typen von „eigentlichen“ Sprachinseln geführt hat.

Literatur

- Bassola, Péter 1995. *Deutsch in Ungarn - in Geschichte und Gegenwart*. Heidelberg: Groos.
- Berend, Nina (ed.) 1997. *Wolgadeutscher Sprachatlas (WDSA)*. Aufgrund der von Georg Dinges 1925 – 1929 gesammelten Materialien bearbeitet und herausgegeben von Nina Berend unter Mitarbeit von Rudolf Post. Tübingen und Basel: A. Francke.

- Berend, Nina/ Hugo Jedig 1992. *Deutsche Mundarten in der Sowjetunion. Geschichte der Forschung und Bibliographie*. Marburg: Elwert.
- Berend, Nina/ Klaus Mattheier (eds.) 1994. *Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Born, Joachim/ Sylvia Dickgießer 1989. *Deutschsprachige Minderheiten. Ein Überblick über den Stand der Forschung für 27 Länder*. Mannheim: IDS.
- de la Motte Fouqué, Friedrich 1814/1994. *Undine. Eine Erzählung*. Hier zitiert nach Brackert, Helmut (ed.) 1994. *Das große deutsche Märchenbuch*, 457-520. München: Artemis & Winkler.
- Eichhoff, Jürgen 1977/ 1978/ 1993/ 2000. *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*. Band 1-4. Bern/ München: Francke.
- Eichinger, Ludwig M. 1996. „Kommunikative Bedingungen für die deutsche Sprache in Mittel- und Osteuropa – zum Beispiel Ungarn“. In Funk, Hermann/ Gerhard Neuner (eds.) *Verstehen und Verständigung in Europa*, 126-147. Berlin: Cornelsen Verlag.
- Eichinger, Ludwig M. 1997. „Deutsch in weiter Ferne“. In Stickel, Gerhard (ed.) *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen* (= IDS Jahrbuch 1996), 155-181. Berlin/ New York: de Gruyter.
- Eichinger, Ludwig M. 1999. „Objekte in wechselnder Beleuchtung. Regional- und Minderheitensprachen in West- und Mitteleuropa“. In Weber, Peter J. (ed.) *Contact + Confl(i)ct. Sprachplanung und Minderheiten* (= Plurilingua XXI), 13-28. Bonn: Dümmler.
- Eichinger, Ludwig M. 2001. „Die soziolinguistische Situation der deutschen Sprachgruppe in Südtirol“. In Egger, Kurt/ Franz Lanthaler (eds.) *Die deutsche Sprache in Südtirol. Einheitsprache und regionale Vielfalt*, 121-136. Wien/ Bozen: Folio Verlag.
- Engerer, Volkmar 1996. *Sprachwechsel in Oberschlesien. Eine Befragung von Aussiedlern*. Berlin: Dissertation
- Földes, Csaba 1995. „Deutsch in Europa. Überlegungen zu Standort, Image und Perspektiven“. In *Wirkendes Wort* 45, 305-317.
- Gadeanu, Sorin 1999. *Sprache auf der Suche. Zur Identitätsfrage des Deutschen in Rumänien am Beispiel der Temeswarer Stadtsprache*. Regensburg: Roderer.
- Giesen, Bernhard (ed.) 1991. *Nationale und kulturelle Identität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Grucza, Franciszek. 1995. „Zur Geschichte und Bedeutung der deutschen Sprache in Mitteleuropa“ In Popp, Heidrun (ed.) *Deutsch als Fremdsprache. An den Quellen eines Faches*. Festschrift für Gerhard Helbig, 717-727. München: iudicium.
- Hagège, Claude 1994. *La soufflé de la langue. Voies et destins des parlers d'Europa*. Paris: Odile Jacob.
- Hildebrandt, Reiner 1983. „Typologie der arealen lexikalischen Gliederung deutscher Dialekte aufgrund des Deutschen Wortatlassen“. In Besch, Werner/ Ulrich Knoop/ Wolfgang Putschke/ Herbert Ernst Wiegand (eds.) *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung 2.Hbbd.* 1331-1367. Berlin/ New York: de Gruyter.

Island Hopping

- Kupferschmidt, Doris 1994. *Tradierung von Lebensformen in einer modernen Gesellschaft. Die Amischen in Pennsylvania als Subkultur der USA*. Diplomarbeit (masch.) Universität Passau.
- Mattheier, Klaus J. 1994. „Theorie der Sprachinsel. Voraussetzungen und Strukturierungen“. In Berend, Nina/ Klaus Mattheier (eds.) *Sprachinselforschung*. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig, 333-348. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Mattheier, Klaus J./ Edgar Radtke (eds.) 1997. *Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Oldhaver, Mathias 1997. *Die deutschsprachige Bevölkerungsgruppe in Namibia. Ihre Bedeutung als Faktor in den deutsch-namibischen Beziehungen*. Hamburg: Dr. Kovač.
- Rogall, Joachim 1993. „Die deutschen Minderheiten in Polen heute“. In *Aus Politik und Zeitgeschichte* 48/ 93, 31-43.
- Zwilling, Michail 1995. „Zur Geschichte und Bedeutung der deutschen Sprache in Rußland“. In Popp, Heidrun (ed.) *Deutsch als Fremdsprache. An den Quellen eines Faches*. Festschrift für Gerhard Helbig, 729-732. München: iudicium.